Für die Hausfrau

Fische in der Krankenkost

Manchem Kranken ist es eine sehr erwünschte Abwechslung in den Fleischspeisen, wenn ihm der Arzt auch ab und zu ein Fischgericht erlaubt. Für den diätetischen Tisch kommen aber nur die wenig fettreichen und leichtverdaulichen Fische in Betracht. Zu ihnen zählt unter anderen die Forelle, ferner Hecht, Schill oder Zander.

Für die Krankenküche kaufe man, wenn es irgend möglich ist, den Fisch nur lebend ein, denn getötete Fische verderben ungemein rasch, und der Genuß solchen Fischfleisches würde zu Vergiftungen führen! Die Erkennungszeichen frischer Fische sind festes Fleisch, schöne rote, noch schleimige Kiemen, helle, nicht eingesunkene Augen und glänzende Schuppen.

Es wird nicht immer genügend berücksichtigt, daß die Fische nicht während des ganzen Jahres von gleich guter Beschaffenheit sind. Besonders während der Laichzeit ist jeder Fisch zu meiden. Karpfen laichen zwischen Ostern und Pfingsten und sind während der übrigen Zeit gut. Zander laicht im März und April. Der Forelle kann man nachrühmen, daß sie das ganze Jahr hindurch von guter Beschaffenheit ist. Für Schellfisch ist die beste Zeit Oktober bis März.

Außer der richtigen Auswahl des Fisches kommt es aber auch auf die bekömmliche Zubereitung in der Krankenküche an. Am leichtesten verdaulich ist der Fisch, wenn er gekocht wird. Doch da gekochtes Fischfleisch nach Ansicht mancher Aerzte auch wiederum leichter Gärungserscheinungen bei der Verdauung hervorruft, als gebratenes, so wird für verschiedene Süßwasserfische auch ein rationelles Dünsten empfohlen. Das Backen der Fische ist für den Krankentisch nicht gut; schädlich sind auch alle starkgewürzten Tunken, da sie das Fischgericht für den Patienten schwer verdaulich machen. Am besten gibt man zu gekochtem Fisch klare oder braune Buttertunke, verwende aber nur gute Butter dazu. Oft ist auch eine leicht säuerliche Tunke gestattet. Man versäume indes nicht, den Arzt, der ja den Speisezettel für den Kranken bestimmt, auch danach zu fragen, welche dieser Tunken für den Patienten in seinem besonderen Krankheitsfall am dienlichsten ist. Keiner besonderen Tunke bedarf es, wenn man einen mageren Süßwasserfisch, wie Forelle, Schill, Karpfen oder dergleichen dünstet, weil dann eine genügende Menge Fischbrühe vorhanden ist. Ein Flußfisch mittlerer Größe wird dazu sorgfältig geschuppt, die Kiemen entfernt, ausgenommen — ohne die Galle zu verletzen —, gut gewaschen, aber nicht eingewässert, damit keine Nahrungsstoffe verloren gehen, und eine halbe Stunde eingesalzen. Dann tut man in eine Kasserolle etwas frische Butter und nur wenig Suppenkräuter, zwei Nelken, sowie ein halbes Lorbeerblatt, legt den Fisch darauf und dünstet ihn erst so allein, zugedeckt, einige Minuten, gießt dann ein halbes Glas Weißwein und etwas Fischbrühe hinzu und läßt ihn damit gar werden.

Schellfisch oder Steinbutt usw. werden dagegen für den diätetischen Tisch nur gekocht. Der Schellfisch muß — nach gehörigem Schuppen, Ausnehmen, Zurichten und nach sehr gründlichem Waschen — auch noch eine halbe Stunde vor dem Gebrauch in gesalzenem Wasser gewässert werden. Auch kann man ihn eine Viertelstunde in süße, abgerahmte Milch legen. Beim Steinbutt muß man die Steinchen herausschneiden, die sich unter der Haut auf der schwarzen Seite befinden.

Vornehm

So verschieden wie Frömmigkeit und Frömmelei sind, so verschieden ist auch vornehm sein und vornehm scheinen. Und wie die Frömmelei nur kurze Zeit für fromm gelten wird, so wird auch der Vornehmtuer nur kurze Zeit für vornehm gehalten werden, und liefe der erste noch so oft in die Kirche und schmückte der andere seinen äußeren Menschen mit noch so kostbaren Gewändern. Denn es gibt eine Bildung des Herzens, die der des Geistes sicher nicht nachsteht, und es gibt eine Vornehmheit der Seele, die sich nur da zeigt, wo sie erforderlich ist, auch in einem schlichten, ja sogar schlechten Rock kann sie wohnen und weit echter sein als jene, die ein Staatskleid beherbergt. Vornehm sein kann überhaupt nur, wer vornehm handelt, und vornehm handeln nur, wer vornehm denkt; es ist ein Ring, in sich geschlossen, ohne Anfang und Ende, und wie man den Vogel an seinen Federn erkennt, so erkennt man auch den wahrhaft vornehmen Menschen an seinem Handeln. Schwielige Hände und nadelzerstochene Finger kann er haben oder die weiche, wohlgepflegte Hand des Besitzenden, darauf kommt es ebensowenig an wie auf die Einfassung des Spiegels, wenn das Glas nur rein und klar ist. Und oft genügt ein Wort, ja nur ein Blick, um den von Herzen Vornehmen aus den vornehm Scheinenden herauszufinden, wie sich ja auch die wahre Vornehmheit am deutlichsten in dem Verkehr mit den Geringeren zeigt. Gerade im Verkehr mit den anderen zeigt es sich zuerst und am besten, ob man wirklich vornehm ist, oder nur vornehm erscheint und tut. Und wie der wirklich Vornehme sich selbst vor einer Beschämung ängstlich hütet, so wird er sie auch anderen ersparen, wenn es in seiner Macht liegt, eben weil er vornehm ist und nicht nur scheint. — Eine alte Dame, die Witwe eines höheren Staatsbeamten, die selbst zwei Söhne als Offiziere im Felde hat, besuchte vor kurzem ein Lazarett und lud drei der verwundeten Feldgrauen für den Abend zu sich ein. Als die Leute ankamen, wurden sie erst reich beschenkt, hierauf gebeten, zum Essen zu bleiben, und bald saßen alle zusammen mit der alten Dame am Tisch. Die Gastgeberin, die natürlich beim Essen stets Messer und Gabel gebraucht, sah, wie ihre Gäste verlegen und mit Mühe diese beiden Gegenstände gleichzeitig benutzten, und erriet schnell, daß dieselben nicht gewohnt waren, anders als mit der rechten Hand zu essen. Ohne ein Wort zu sagen, zerschnitt sie sich ihr Fleisch usw. in kleine Stücke, nahm die Gabel in die rechte Hand und begann so wie ganz selbstverständlich zu essen, ein Beispiel, dem die drei Feldgrauen aufatmend folgten. Das war eine wirkliche vornehme Frau!

Briefe von geliebten Frauen

Die Veröffentlichung der Briefe schöner und geistreicher Frauen mit Männern von Anno dazumal bot uns häufig Gelegenheit, die Liebeskorrespondenz vergangener Zeiten mit ihren Anschauungen kennen zu lernen. Vielleicht hat es nun Reiz, auch einmal etwas über den Charakter der Briefe von Alltagsmenschen zu erfahren. Ich kann etwas davon erzählen; durch einen Zufall bin ich in den Besitz einer Truhe gelangt, in der sorgfältig geschichtet, sich eine umfangreiche Liebeskorrespondenz fand.

Der zarte, letzte Hauch eines Parfüms, das nun beim Oeffnen der alten Truhe für immer zerstiebt, ein leiser Moderduft von all den getrockneten Blumen — ach, wieviel Blumen . . ! die einst gepflückt und mitgesandt wurden, um die Worte zu unterstützen, weht mich an. Verblaßte Seidenbänder schillern — Haarschleifen und Kniegürtel — als Verschnürung einzelner dieser Päckchen, die nun, da sie nach Jahrzehnten im Frühlingssonnenschein auf dem Tische liegen, kleinen Gräbern gleichen und einen Friedhof bilden, der aufnahm, was einst an Hoffnungen und Wünschen, Glücksempfindungen und Sehnsucht im jungen Herzen gelebt hat.

Unter all diesen Briefen befindet sich nur ein einziger, der eine Locke enthält, die anderen Schreiberinnen hatten es nicht gewagt, eine Strähne ihres Haares — um die gebettelt und gefleht worden war — wegzugeben, weil der Aberglaube sagt, daß die Liebe sterben müsse, wenn man eine Locke verschenke. Ihre Vorsicht hat ihnen nichts genützt, der andern aber, die sorglos von ihrem schönen blonden Haar opferte, hat es nichts geschadet. „Vielleicht" — wird manche denken —, „war es ausgekämmt oder von einem falschen Zopf" — aber durch solche List hätte sich das Schicksal nicht betören lassen.

Auf jeden dieser Briefe ist gewartet worden — „in jenem eigenartigen Zustande", wie Marcel Prévost sagt —, „in dem man auf einem Bahnhof sitzt und auf einen Zug wartet, der sich verspätet hat. Man sieht auf einen Punkt am Horizont und sucht dort etwas zu erkennen, was gar nicht vorhanden ist". Nur ein winziger Bruchteil dieser Briefe ist in dem Augenblick gekommen, in dem sie kommen mußten, um ihren Wert wirklich zu haben, ihre ganze Wirkung auszuüben. Die meisten kamen erst dann, wenn Nächte voller Mißtrauen und Zweifelsqualen dazwischen lagen, in denen die Liebe zwischen den Schutzgedanken, die Stolz und Resignation erweckt, wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben wurde.

Diese Briefpäckchen wurden aufgehoben und ängstlich behütet, weil in jedem eine Spanne eigenen Lebens der Erinnerung erhalten bleiben sollte, aber diese Wesen — einst so heiß geliebt und so leidenschaftlich begehrt — haben es nur selten verstanden, wirklich etwas von dem Reiz und der Anmut ihrer Persönlichkeit zu fixieren. Trotz allen Ueberschwanges, dem die höchsten Worte gerade gut genug waren, Worte, deren Wert in dieser Niederschrift als ganz neu empfunden worden war, und die sich die Schreibenden selbst gleichsam erst neu geprägt — aber doch nur Worte, die jetzt, mit anderen Augen gelesen, keine Saite im Herzen mehr anzuschlagen vermögen. Und doch — ein Brief ist daher, der durch zwei Jahrzehnte fortgeklungen und nachgeklungen wird: „Nach dem, was nun geschehen" — heißt es darin — „bin ich seltsam stolz geworden" — kein Wort mehr darüber. Peter Nansen, der dänische Dichter, schrieb einmal nach „solch einem Tage": „Maria, Du feinfühlendste der Frauen, ich danke Dir, weil Du mich verschontest mit allen Fratzen, mit roher Prüderie, die als Schamgefühl ausstaffiert wird, mit hysterischer Angst, mit heuchlerischen Tränen."

Aber als Entschuldigung für die anderen muß man sich vorstellen, wie Frauen Briefe schrieben. Der witzige Franzose fragt: „Braucht die Frau etwa ihren Hut, damit er ihr den Kopf bedecke? Braucht sie etwa den Sonnenschirm zum Schutze gegen die Sonne? Ist eine Damenuhr dazu da, daß sie die Zeit angibt? Warum soll der Brief einer Frau dem Empfänger die wahren Gedanken dieser Frau offenbaren, wie etwa der Brief eines ehrlichen Kaufmannes, in dem es heißt: „Ich schicke Ihnen zwanzig Pfund Kaffee, weil der Mann wirklich zwanzig Pfund Kaffee schickt!"

Nein — so werden Liebesbriefe nicht geschrieben, sondern nach der Gefühlswelt der Oper. Eine süße Musik ist dann, eine wundervolle Melodie, aber jedes Wort rauscht in einem Schleppkleide dahin, verlangt Gebärden — ausgebreitete Arme und zum Himmel gerichtete Blicke — oder wälzt sich im Staube und klirrt mit Ketten; „Ha — verflucht, Du Bösewicht, dreimal verflucht, hinab zur Höl—le!" Leidenschaftliche Verehrer der Musik, aber erbitterte Gegner der Oper, die mit heißem Bemühen sich den großen, ihnen unfaßbaren Einfluß dieser Kunstgattung zu erklären suchten, kamen zu dem Ergebnis, daß die Opernschwärmerinnen Kindern gleichen, die bei dem Märchen-Anfang: „Es war einmal . . ." sofort bereit sind zu glauben, daß die Tiere die Menschensprache reden können. Diese Bereitwilligkeit, die den andern durch ihr realistisch geschultes Empfinden unmöglich ist, zeigen sie auch in der Oper und wundern sich deshalb nicht, wenn der durch drei Schwerthiebe über den Kopf verwundete Held nicht eher sterben kann, als bis er mit dem letzten Seufzer seines Schwanengesanges das hohe C erreicht hat. Sie glauben daran, denn es soll ja im Leben ebenfalls vorkommen, daß jemand aus seinem gesteigerten Empfinden heraus am Alltag plötzlich lyrisch wird und Verse in die Prosagegenrede stammelt oder im tiefsten Schmerz ein frommes Lied anstimmt.

Alles, was auf die Opernschwärmerinnen Eindruck gemacht, nehmen sie daher unbedenklich in das wirkliche Leben, unter moderne Menschen mit, und daher kommt es, daß sie so oft, jetzt selbst zur Heldin einer Liebesgeschichte geworden, in der sie „handelnd", das heißt briefschreibend auftreten sollen, daß sie nun gleichsam an die Rampe treten, sich aufs Herz schlagen und ihr Empfinden noch höher schrauben müssen — und dann erst beginnen.

Es gibt sogenannte „Liebesbriefsteller" mit den Rubriken: „Einfache Liebeserklärungen" und „Liebeserklärungen feuriger Art". Diese beiden Rubriken unterscheiden sich — nebenbei bemerkt — nur durch die Ueberschriften, sonst sind sie beide gleich feurig — aber was ist das auch für ein Feuer! Die Opernschwärmerinnen würden erröten, wenn sie einmal verglichen, wie ähnlich ihre Briefe den hier vorgedruckten Mustern werden können, denn ihr Opernstil ist der Superlativsprache solcher Liebesbriefsteller, die das Herz des „anbetungswürdigsten Engels bis in alle Ewigkeit in erzene Fesseln schlagen soll", verzweifelt ähnlich. Und wird nicht schief und falsch empfunden, im Gegenteil das Herz durchzittert beim Schreiben echte Leidenschaftlichkeit, heiße Liebe, rührende Treue, keusches Empfinden, aber auf dem Papier steht ein Bombast, daß man die Wände hinauflaufen oder aus der Haut fahren und daneben springen möchte.

„Unter den vielen bauernklugen, berechnenden Liebeslehren, mit denen die weibliche Jugend heutzutage angefüllt wird, ist die häßlichste die, daß eine Frau sich kostbar machen muß", behauptet Peter Nansen. „Es liegt darin eine Andeutung, als sei die Liebe ein Handel, bei dem sich die Frau zu so hohem Preise wie nur möglich verkauft. Diese Lehre ist eine Entwürdigung der Liebe, in erster Linie aber der Frau." Und diese Lehre beherrscht gewöhnlich das Anfangsstadium der Liebeskorrespondenz und braucht den Opernstil. Aber dann — später — wenn der Schmerz kommt und die Angst um den Verlust des Geliebten, geht eine merkwürdige Wandlung vor: die Liebende findet plötzlich die eigene Sprache, die hohen Worte sind dahin und die verschnörkelten Wendungen. Rührend einfache, fast armselige Ausdrücke werden hervorgeholt — aus der Opernarie mit den Trillern ist das Volkslied geworden: „Ach — wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann, hab' dich von Herzen lieb, das glaube mir!"

Und liest man die Briefe, die in diesem Stadium geschrieben wurden fühlt man, wie unrecht Prevost hat, wenn er sagt: „Jede Frau bedient sich des Briefes, wenn auch nicht wie einer Gesichtsmaske, so doch mindestens wie eines Schleiers." Je nach Art und Temperament, ob sie die Wunde in ihrem Herzen zeigen oder verbergen wollen, jeder dieser Briefe ist nun ein Spiegel der wirklichen Persönlichkeit geworden. Und nun wissen sie auch, was sie aus den Händen geben, und wenden die größte Vorsicht an, gebrauchen die seltsamsten Schutzmittel, um den Inhalt des Briefes vor unberufenen Blicken zu bewahren.

Dem „letzten" und dem „allerletzten Brief" folgen oft, nach einer Zeit längeren Schweigens, noch die „allerallerletztesten Briefe". Sprache und Stil sind kaum noch wiederzuerkennen — es kommen viele Zitate von Schiller darin vor oder es liegen abgerissene Kalenderblätter im Umschlag, und der Empfänger erfährt in poetischer Form, daß außer der Freundschaft, obwohl Schiller das Gegenteil behauptet, auch die Liebe ein „leerer Wahn" sei. „Ueberhaupt — die Liebe —", heißt es dann.

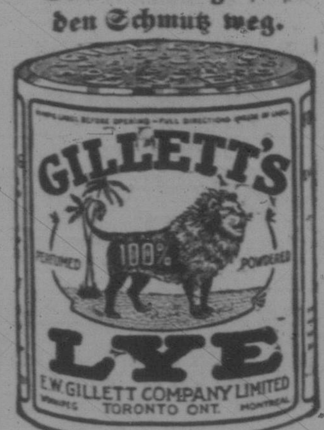
Zum Schluß noch einige charakteristische Aeußerlichkeiten — eine kleine Statistik. Die Bekanntschaft mit der alten Truhe hat sie mir ermöglicht. Nur etwa die Hälfte der Absenderinnen unterschrieben wenigstens einmal mit ihrem richtigen Namen, die meisten akzeptierten sofort die zärtliche Verstümmelung, die ihnen der Adressat gegeben hatte, oder gaben sich selbst einen Kosenamen, bei dem sie genannt sein wollten.

— Verschnappt. Gast: Mir scheint, dieses Fleisch haben Sie mir gestern schon mal vorgesetzt? Wirtin: Aber nicht als Gulasch, mein Herr!

— Gutes Zeichen. Mutter: Glaubst du, daß der Sekretär anbeißen wird? Tochter: Gewiß, denn er macht schon so beißende Bemerkungen über dich!

— Schwerer Posten. A.: Morgen habe ich einen faulen Tag im Bureau, gar nichts zu tun. B.: Wie kommt denn das? A.: Ich muß den Vorsteher vertreten.

Gillett's Lauge frißt den Schmutz weg.



Ein Flieger über Brügge

Bernhard Kellermann.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Mai.

Brügge, das tote Brügge, ist heute keineswegs tot. Es lebt. Aber noch weiß es nicht recht, ob es wirklich erwacht ist, oder ob es nur träumt. Einen wunderlichen, wirren Traum, grotesk, unfaßbar und unterhaltend, aus dem aber jeden Augenblick der Schrecken züngeln kann wie eine Stichflamme roten Feuers. So liegt es, zwischen Wachen und Schlaf, ein heiteres Lächeln auf den Zügen und einen kleinen Tropfen Angstschweiß auf der Stirn.

Seine stillen, verwinkelten Gassen hallen wider von schweren genagelten Stiefeln, die ungeniert auftreten wie zu Hause, und an den Klöpplerinnen vorüber, die fleißig vor den kleinen Häuschen sitzen, rumpeln schwere Lastautomobile, sodaß der Boden erbebt. Auf dem Fischmarkt hocken putzige Weiber und ziehen den Aalen die Haut über den Kopf, und während sie schaben und feilschen, rasselt eine Maschinengewehrabteilung an ihnen vorbei. Aus dem Schmuckkästchen der Rue de l'Ane Aveughe quillt ein Bilderbuch: Weiber mit weißen Hauben, Krausen und sonderbaren Umhängen, und plötzlich weichen sie zur Seite und der Teufel in der Vermummung eines Motorradfahrers prasselt und knallt mitten durch sie hindurch und bewedelt sie mit seinem langen Schweife aus Schwefeldämpfen und Gestank. Die herrliche Grande Place wimmelt von Leben. Wachen, Autos, Karren, Züge brauner Marinesoldaten, heiß und staubig, das Gewehr auf dem Rücken. Die Zeitungsjungen schreien und rennen, um die neuesten Blätter aus Berlin, Frankfurt und Köln an den Mann zu bringen, und wenn jemand es wagt, einen scheuen Blick auf die Wunder von Architektur ringsum zu werfen, so ist eine Meute von Postkartenverkäufern hinter ihm her. Die Bevölkerung Brügges ist auf den Beinen, denn es ist immer etwas zu sehen, und die Soldaten sind auf den Beinen, um die Bevölkerung zu sehen. Ein paar Mönche in braunen Kutten rudern durch einen Schwarm Feldgrauer. Drei Jahrhunderte fließen auf der Grande Place zusammen. Aber jede Viertelstunde singt das Glockenspiel oben auf dem Bellfroi seinen Choral, fromm und gottergeben, während unten die Motoren prasseln und rattern.

Der Krieg ging an Brügge vorüber und Brügge freut sich, daß es lebt. Es ist eine Stadt des Friedens, eine Stadt auf Urlaub. Kommt man von da draußen, wo die Häuser keine Dächer mehr haben und mit Sandsäcken ausgestopft sind, so wirkt Brügge wie eine Großstadt, in der man nun richtig Atem holen will.

Ein Lehmfarbiger stolpert vor mir über den Platz. An seinen Stiefeln hängt noch der Schmutz der flandrischen Gräben. Er stolpert, weil er es nicht mehr gewohnt ist, auf richtigem Pflaster zu gehen, er torkelt vor Verwunderung und kann sich gar nicht zurechtfinden. Hier gibt es noch Häuser ohne Granatlöcher, und hier sehen wirklich und wahrhaftig Menschen, Zivilisten, aus den Fenstern und sind nicht Soldaten und Pferde!

Er dreht den gebräunten Hals hin und her und kratzt sich den goldig schimmernden Stoppelbart. Und hier gibt es Frauen! Er betrachtet sie aufmerksam und eingehend, als ob er sie kaufen wolle, von den Schuhen angefangen, bis ganz hinauf zum Scheitel. Er bleibt stehen und glotzt ihnen direkt ins Gesicht. Zeitungen? Nein, Zeitungen will er nicht. Er will nichts wissen vom Krieg, er will nichts als dieses Leben hier, diese Welt, in der er fast ein Fremder geworden ist und die ihm, weiß Gott wann, abhanden kam. Hätte er je gedacht, daß es noch eine Stadt gäbe, wie diese, unversehrt, friedlich und sonnig, eine Stadt, genau so wie Städte früher waren. Er begreift es nicht. Aber nun kommt ein Mädchen Kleid, blondes Haar, hochbusig und mit Hüften, die sich sehen lassen können. Eine Köchin. Der Lehmfarbige steht wie angewurzelt, er beginnt zu wachsen, seine Brust wird breiter und sein heller Blick strahlt der Köchin entgegen. Sein braunes, mageres Gesicht ist ernst und ohne jede Bewegung, aber sein Blick folgt jedem Schritt des Mädchens, und sein Gedanke ist so stark, daß die Köchin instinktiv einen Bogen macht, als sie nahe kommt. Und nun betrachtet er sie von hinten! Dann stolpert er weiter, bestaunt die Läden, die Frauen, und immer wieder bleibt er stehen und läßt den Blick über den Platz wandern. Die Großstadt Brügge hat ihn berauscht! Ein kleines Café, schon ist er drinnen. Ich genieße das Behagen, mit dem er ein Glas Bier hinuntergießt. Ein Schluck. Zahlen geben. Man sieht, er hat nicht eine Minute Zeit zu verschwenden. Ein kleines Restaurant, hinein. Beim dritten Glas verlasse ich ihn. Ich gehe nahe an ihm vorbei und sehe, daß seine linke Backe eine Anzahl Schmisse trägt. Der Lehmfarbene ist Student, Gott weiß, wer er ist, momentan ist er gemeiner Soldat, und das genügt.

In der Stunde, in der ich in dem verzauberten Brügge eintraf, hatte das Leben auf der Grande Place gerade seinen Höhepunkt erreicht. Die Matrosenkapelle konzertierte. Sie spielte laut und vergnügt, wie in einem Badeort an der Ostsee, Warnemünde oder Arendsee. Das Glockenspiel des Bellfroi klingelte seine fromme Weise bescheiden dazwischen. Der Platz wimmelte von Menschen, und der Waffelbäcker in seinem weißen Jahrmarktskarren machte glänzende Geschäfte. Plötzlich krachten die Kanonen, in nächster Nähe. Es klang wie Kirchweihschießen, lustig und ermunternd. Unter dem grauen Gewölk, hoch oben, hing, kaum zu sehen, ein grauer Doppeldecker, mit direktem Kurs auf den Bellfroi. Alle Gesichter wandten sich nach oben. Die Fenster füllten sich mit Köpfen. Aus den Haustüren, den Läden strömten die Leute und standen dicht gedrängt auf dem Platze; ganze Scharen von Kindern. Brügge bekam Besuch und jedermann wollte sehen, wie er herankam über den Giebeldächern. Alles zappelte vor Neugier und Spannung. Die Neugier des Volkes ist immer größer als seine Angst. Aber es kam noch etwas anderes dazu! Mehr oder weniger freundlich gesinnt, mehr oder weniger gleichgültig, mehr oder weniger feindlich, die Leute von Brügge waren im Herzen alle Belgier geblieben, und die da oben in der Luft waren Freunde von ihnen, Belgier, Franzosen, Engländer, einerlei. Man hatte sie nicht vergessen, da drüben, hinter dem Yserkanal, auf dem letzten Fleckchen belgischen Landes. Sie waren Boten, die man ihnen sandte. Mochten sie nun ein paar Leute, ein paar Bürger töten, darauf kam es nicht an. Es kam darauf an, daß sie mit der Absicht hierherkamen, dem Feinde zu schaden. Hätten sie es gewagt, so hätten sie dem Flieger zugejubelt, obwohl er sie töten konnte, denn er war einer der ihrigen! Die graue Maschine kam rasch näher. Die Kanonen krachten, Schlag auf Schlag. Ein Maschinengewehr kläffte wütend in die Höhe. Die Schrapnells platzten rings um die graue Maschine, in einem Rahmen grauer Tupfen stand sie. Sie stieß höher, hinein in die Wolke, aber die Schrapnells folgten ihr in die Wolke hinein. Es blitzte in der Wolke wie Büschel scharfer Messer, die sich gegen die Maschine zückten. Es knisterte. In all den Lärm hinein sang plötzlich das Glockenspiel seinen friedlichen, frommen Choral, unbekümmert um den Lärm der Welt, und es wird seine Weise singen, sollte einmal Brügge in Flammen aufgehen, was Gott verhüten möge. Da fiel mein Blick auf einen Mönch, der neben mir stand. Der hatte den Kopf halb in die Kutte gezogen und sah mit großen, warmen Augen zum Flugzeug empor. Im Schoß hielt er ein kleines Gebetbuch. Dieser Mönch verhielt sich zu den Leuten da oben wie der fromme Singsang des Bellfroi zum Krachen der Geschütze. An Stelle des Gebetbuches hielten sie Bomben im Schoß, und mit zusammengekniffenen kalten Augen fegten sie dahin. Es waren, wie gesagt, die Jahrhunderte, die sich hier auf der Grande Place von Brügge begegnen.

Nun aber wurde es Ernst! Es kam heran, so wütend auch das Maschinengewehr hämmerte. In ein paar Sekunden mußte er über dem Platze schweben. Wie der Tod auf Flügeln kam er daher.

Wie auf ein Signal rissen die Leute aus. Die Panik setzte ein, und die Menge explodierte. Nach allen Seiten, strahlenförmig, machten sie sich davon, die Kinder auf raschen, dünnen Beinen voran. Sie stürzten in die Gassen, in die Haustüren, in die Kaffeehäuser. Die Erde verschluckte sie, und die Köpfe verschwanden aus den Fenstern. So erstaunlich ihr- Nur vor einigen Sekunden war, so komisch wirkte diese überstürzte Flucht. Mein Mönch? Er war wie weggeblasen.

Ich zog mich unter ein solides Portal zurück, und man kann mir glauben, wenn ich sage, daß ich das Portal vorher genau auf seine Konstruktion untersuchte.

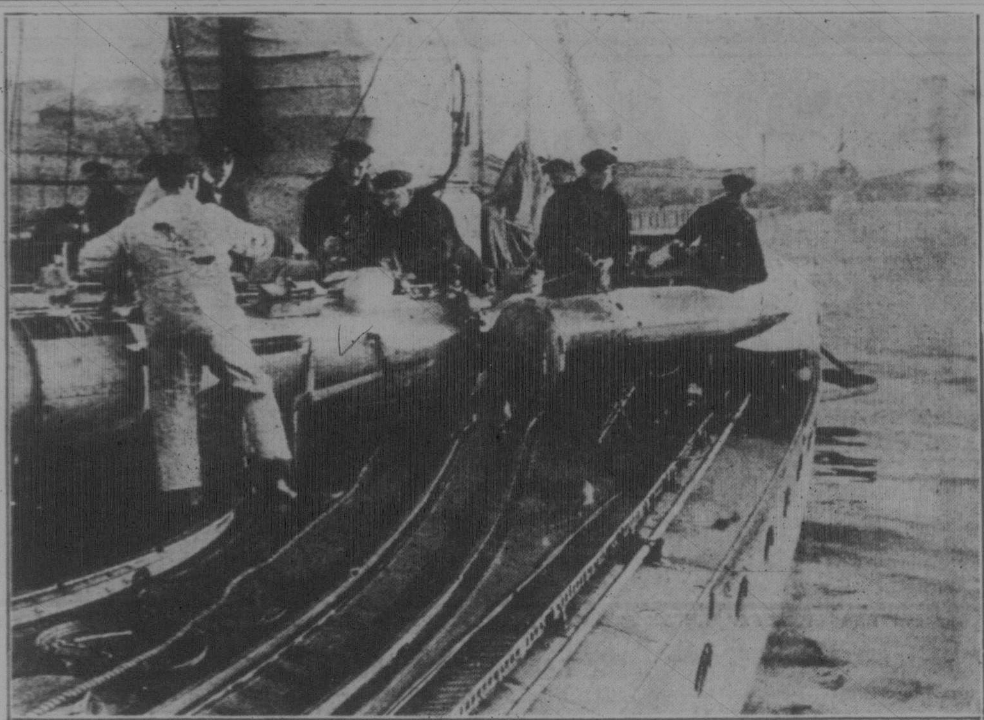
Leer lag der Platz, wie reingefegt. Keine Seele weit und breit, kein Gesicht in einer Tür, einem Fenster. Es war wie Zauberei. Nicht einmal ein Hund war zu sehen.

Der Kampfplatz war dem Maschinengewehr, den Geschützen und dem Flugzeug unter den schmutzigen Wolken überlassen. Die Maschine schwebte eine Sekunde über dem Rande des Platzes, dann, gerade im entscheidenden Moment, bog sie scharf nach rechts aus. Es war ihr zu ungemütlich geworden. Sie stieg höher, verschwand in der Wolke und machte den Versuch, zurückzukehren. Aber eine Salve von Schrapnells fuhr ihr entgegen, eine ganze Mauer grauer Wölkchen. Sie kehrte um.

Ein paar Minuten blieb der Platz leer, dann aber strömte das Leben wieder auf ihn zurück. Kinder, Mädchen, Hunde, die Waffelbäcker, Feldgraue und Lehmfarbene. Die Chauffeure, die ausgerückt waren, standen wieder bei ihren Wagen.

Das Glockenspiel des Bellfroi bimmelte wieder seine fromme, gottergebene Weise.

Nichts war geschehen. Das träumende Brügge war zusammengeschauert in seinem Traum. Das war alles.



Bilder von der deutschen Flotte: Laden eines Torpedos

Kirchliche Nachrichten

Regina:

St. Mary's Kirche (röm.-katholisch.)
7 Uhr stille Messe, 8 Uhr stille Messe mit Kommunion, 9 Uhr Kindermesse, 10.30 Uhr sten eingeladen, wie auch die Kinder in die Hochamt mit Predigt, 3.30 Uhr Katechismus für Kinder und Segen, 7.30 Uhr Predigt für Erwachsene und sakramentalischer Segen.
Freitag: 7.30 Uhr abends Andacht mit darauffolgendem sakramentarischen Segen.
Jeden Tag: 8.15 Uhr morgens stille Messe.

Ev.-Luth. Dreieinigkeits - Gemeinde
J. Fritz Pastor. Tel. 2791.
Gottesdienste jeden Sonntag morgens halb elf Uhr, abends halb acht Uhr. Sonntagsschule 2 Uhr nachmittags.
Lutherliga: 1. und 3. Dienstag im Monat abends 8 Uhr.
Männerversammlungen: Mittwoch um 8 Uhr abends.
Konfirmandenunterricht: Dienstag und Freitag abends 7 Uhr.
Jedermann ist herzlich zu den Gottesdien- Sonntagsschule zu senden.

Reiseprediger der Ohio - Synode für Saskatchewan
Rev. R. Stelzer, 3066 Stuart St., Regina, Sask.
Sollten irgendwo Leute kirchlich unversorgt sein, die gerne Gottesdienst haben möchten, mögen sich dieselben bitte an obige Adresse wenden. Reisekosten brauchen nicht bezahlt zu werden.

Ev. - Luth. Gnadengemeinde ungeänderter Augsburgischer Konfession in Regina. Pastor E. Hermann, 1747 Winnipeg Str.
Jeden Sonntag vormittag 10.30 Uhr und abends 7.30 Uhr Gottesdienst in der ev.-luth. Gnadenkirche, Winnipeg Straße, zwischen 11. und 12. Avenue. Sonntagschule um halb zwei Uhr nachmittags in der Kirche. Deutsche Gemeindeschule jeden Sonnabend, morgens von halb zehn Uhr an im Pfarrhause, wo auch Konfirmandenunterricht Sonnabend nachmittags um 2 Uhr ist. Jedermann ist herzlich eingeladen, zu den Gottesdiensten zu kommen und die Kinder in die Sonntags- und Gemeindeschule zu schicken.

Bei Orbow, (Mo. Synode) Gottesdienst jeden dritten Sonntag nachmittags 1 Uhr frühe Zeit. L. Krueger, Pastor.

Ev.-Luth. Trin. Gem. zu Curt Hill
Gottesdienst jeden Sonntag vormittag halb 11 Uhr, frühe Zeit. Jeder dritte Sonntag fällt aus. L. Krueger, Pastor.

Evang.-Luth. Christuskirche, Rosthern, Sask.
Gottesdienste: Sonntag morgens um 11 Uhr, und abends um 7 Uhr. Sonntagsschule: Vormittags um 10 Uhr Frauen- und Jungfrauenverein: Alle 14 Tage Mittwoch nachmittags halb drei Uhr. Geo. O. Jüttner, Pastor.

Neudorf Parochie (Ohio Synode)
Folgende Gottesdienste werden abgehalten: Christusgemeinde (Stadt) jeden Sonntag um 11.30 Uhr Vorm.; am 2. Sonntag im Monat um 3 Uhr Nachm. frühe Zeit.
St. Johannesgemeinde (Land) am 2 Sonntag im Monat um 11 Uhr Vorm.; am 4. und 5. Sontag im Monat um 3 Uhr Nachm. frühe Zeit.

Ev.-Luth Dreieinigkeits-Gemeinde zu Saskatoon
(General Konzil)
Gottesdienst: Jeden Sonntag Vormittag um 11 Uhr in der neuen Kirche Ave. J., zwischen 19. und 20. Straße.

Neudorf Parochie (Mo. Synode)
Gottesdienst in der lutherischen Kirche zu Neudorf jeden Sonntag vormittag um 11 Uhr. Jedermann herzlich willkommen.
A. Preissinger, Pastor.

Deutsche Baptisten
Gottesdienste in Southey, Sask., um 10 Uhr morgens auf dem Lande, um 2.30 Uhr nachm. in der Stadt. — Unsere Türen stehen offen für Alle. A. Knauth, Prediger.

Evangelisch Lutherische General - Synode
Alle Lutheraner, welche noch keiner kirchlichen Vereinigung angehören, werden hiermit freundlichst gebeten, sich brieflich an den Unterzeichneten zu wenden, der dann seinerseits gern bereit ist, in gewünschter Weise zu dienen.
W. Kronsberg, Pastor, Leleland, Sask.

Ev.-Luth. Gemeinde zu Davin und Kronau.
(General Konzil)
Gottesdienste finden statt: In Kronau jeden 2. und 4. Sonntag im Monat. In Davin jeden 1. und 2. Sonntag im Monat. Sonnabend deutsche Schule abwechselnd in den Gemeinden, wo Sonntag darauf Gottesdienst stattfindet.
W. Wahl, ev.-luth. Pastor.

Ev.-Luth. Zionsgemeinde zu Wheatwyn, Sask.
Jeden Sonntag um 10 Uhr Sonntagsschule, um 10.30 Uhr deutscher Gottesdienst. Jeden Sonnabend um 9 Uhr deutsche Schule. Der Frauenverein versammelt sich jeden ersten Mittwoch im Monat. Der Jugendverein findet alle 14 Tage Sonntags nachmittags um 3 Uhr statt.
Wilhelm Mahlstedt, ev.-luth. Pastor d. General Konzil.

Parowie Arat (Mo. Synode)
So Gott will findet zu Arat am 2., 4. und eventuell am 5. Sonntag im Monat Gottesdienst statt; zu Kennell am 1. und 3. Sonntag im Monat. J. Dye, Pastor.

Versenden Sie Ihr Getreide

Senden Sie Ihr Getreide „Notify James Richardson and Sons, Limited," und lassen Sie uns Ihre Car Weizen handhaben. Unsere Erfahrung und unsere Geschäftsverbindungen sichern Ihnen die besten Resultate.

Höchste Preise, genaues Nachprüfen der Gradierung, liberale Vorschüsse und prompte Abrechnung begleitet von Regierungszertifikaten.

Etabliert 1857 Lizensiert und bondiert

JAMES RICHARDSON AND SONS, Ltd.

Track-Käufer und Kommissions-Händler Grain Exchange, Winnipeg

Gleicht Gasolin! Gaso-Tonic-Mischung

wird in Automobilen und Maschinen gebraucht für weniger als 9c per Gallone. — Sie mischen es selbst — Chemicalien verkauft in Quart Büchsen. Vermehrt die Meilenzahl von 25 Prozent bis 40 Prozent, vergrößert die Kraft, entfernt den Kohlenstoff usw. Wenn Sie an Gasolin Geld sparen wollen, schreiben Sie sofort. Probe-Büchsen $3.00, Agenturen bekommen einen Posten für $6.00. Information auf Verlangen.

F. S. EXCHANGE LTD., NEVILLE, Sask., Agenten